Wege zur neuen Ästhetik

Rolf Reisiger

Als eine der frühen Arbeiten Rudolf Steiners finden wir einen niedergeschriebenen Vortrag, der Goethe als den Vater einer Neuen Ästhetik benennt. Auch Naturwissenschaftler haben diese Schrift gelesen – und zur Seite gelegt, wird doch darin von Kunstwissenschaft, dem Schönen und von Philosophen berichtet. So wird dann der Goetheanismus als Fortschreibung der Wissenschaftsseite des Dichterfürsten auf eine Phänomenologie gestützt, die notdürftig gerade noch argumentativen Attacken der konventionellen akademischen Naturwissenschaft zu widerstehen vermag. Lobt der Philosoph der Freiheit ausserdem noch den Dichter der Freiheit, der mit seiner Beschreibung des schönen Scheins der Kunst den Weg verbreitert, so scheint die Idee einer Neuen Ästhetik fernab der Wissenschaft in das Gebiet der Kunst zu weisen. Hingegen könnte mit geringer Grosszügigkeit jenes heuristische Erlebnis, das dem Wissenschaftler auf seiner Forschungsreise hoffentlich und überraschend begegnet ist, in seinem Auftreten als Schein des Schönen eingeordnet und für die Begriffsbildung am Phänomen als etwas durchaus Bedeutendes angesehen werden.

Wenn Gottlieb J. Baumgarten die Neue Ästhetik um 1750 als eine neue Wissenschaft begründet und Rudolf Steiner mehr als 100 Jahre später zur Beachtung und Fortschreibung dieser Idee aufruft, so könnte dies immer noch als zeitgemässe Aufforderung verstanden werden. Ebenso verdanken wir Rudolf Steiners Bemühungen um zugängliche Begriffe einen klar bezeichneten Stand der menschlichen Seelenentwicklung: Empfindungsseele, Verstandesseele, (und heute) Bewusstseinsseele. Wie diese Entwicklung – recht verstanden – sich nicht allein als Aufstieg der Individualität, sondern auch phylogenetisch vollzieht, ist mit wenig Mühe dem Fortschreiten von Wissenschaft und Kunst abzulesen. Sowohl Wissenschaft und Kunst als auch Religion werden notwendigerweise in den beschriebenen Phasen der Welt- und Seelenentwicklung – die auch die Entwicklung von Denken, Fühlen und Wollen einschliesst – eine parallel laufende Entwicklung zeitigen.

Fällt der Blick auf das Denken als Grundlage der Wissenschaft auch neuerer Zeiten, ist als Vorlage die aristotelische Grammatik mit der Lehre vom Satz als herausragendes, epochales Ereignis unstrittig. Auch heute noch ist sie gültige Voraussetzung für das formal korrekte Denken und Folgern in und zwischen den Dingen. Keimt dann rund 2000 Jahre später in der deutschen Klassik und im deutschen Idealismus der alt-griechische Impuls der

Wissenschaft unter den Bedingungen der neu entwickelten Seelenfähigkeiten wiederum auf, so muss eine weiter entwickelte Grundlage der denkerischen Tätigkeiten angenommen werden. Und auch ohne eine umfängliche Listung von Namen und Leistungen ist die historische Bedeutung der «Dichter und Denker» im Weltbewusstsein festgehalten.

Sofern Vorstellen und Denken heute als Basis der Wissenschaft angesehen werden, sollte nicht unberücksichtigt bleiben, wie die vorgenannte Seelenentwicklung auch eine Entwicklung von Einsicht und Erkenntnis als Zielpunkte der Wissenschaft einschliesst. Während die Wissenschaftsentwicklung aus dem klassischen Altertum zunächst das Studium der umgebenden Welt mit ihren Gegenständen als Aufgabe sah, können wir heute über die Dinge im Kleinen wie im Grossen bereits bis ins Nicht-Vorhandene hineindenken.

Gegenwärtige Naturwissenschaft nimmt ebenso wie der ausdrücklich phänomenologische Zweig die Erscheinungen der physischen Welt zum Anlass des Staunens und folgend zum Fragen und Denken. Hier von einem Trieb oder einem aktivierten Vermögen zu sprechen, ist verständlich. Die mit diesem Werkzeug gefundenen Erklärungen und entdeckten Gesetzmässigkeiten haben unser Denkmaterial ungemein vergrössert und sollen in ihrem Wert nicht bestritten werden. Dennoch ist nach dem Abklingen der Entdeckerfreude zu konstatieren, wie in allen ihren Bereichen eine vorgefundene Ordnung und Beschaffenheit der Weltverhältnisse nicht überwunden werden kann. Alles Vordringen in die Randbereiche der Dingewelt – sei es in der Atomphysik oder in der Astronomie – führte zwar zur Ausdehnung der gemachten Welt, kann aber auch mit Quanten die Mechanik einer fertigen Welt nicht überwinden und bleibt ihrer Immanenz verhaftet. Ohne Frage hat die praktische Anwendung der Vielfalt wissenschaftlicher Ergebnisse zu grossartigen technischen Errungenschaften geführt, die gemäss ihrer Vorgaben allerdings mechanistisch sein müssen.

Naturwissenschaft, nähme sie ihre Bezeichnung ernst, widmete sich der Natur. Besteht diese aber doch aus Mensch, Tier, Pflanze, alle ausgestaltet durch verschiedene Formen des Lebens und keineswegs nur gegenständlich. Selbst der verbleibende Rest der unlebendigen Stoffe besteht zu zwei Dritteln aus ehedem Lebendigem. Müsste da nicht ein dringend empfundener Wunsch nach Transzendenz vorhanden sein?

Die Selbsterfahrung eines jeden Menschen belegt auch ohne äussere Einflüsse das Vorhandensein von wirkenden Kräften ausserhalb der mechanisch-fertigen Welt und wird diese einer höheren Ordnung zurechnen wollen. Und es bedarf nicht der Höhlenmalerei, des Dombaus und der Oper, schon allein der Einkaufszettel macht jeden Menschen zum Künstler, zum Schöpfer einer neuen Ordnung der fertigen Welt. Wenn damit auch nicht